

Der Steinarbeiter

Organ des Zentralverbandes der Steinarbeiter Deutschlands

Der Steinarbeiter erscheint einmal wöchentlich am Sonnabend.
Abonnementpreis durch die Post exkl. Bestellgeld vierteljährlich 1,20 Mk.
Nichtverbandsmitglieder haben direkt bei der Post zu bestellen.

Redaktion und Expedition:
Leipzig
Seifner Straße 32, IV., Volkshaus
Telephon 108.

Anzeigen: An Gebühren werden von Privaten 40 Pfg. für die einpaltige
Reizzeile oder deren Raum berechnet. — Inserate werden nur gegen
vorherige Einzahlung des Betrages aufgenommen.
„Der Steinarbeiter“ ist unter Nr. 7528 der Zeitungs-Postliste eingetragen.

Nr. 12.

Sonnabend, den 24 März 1917.

21. Jahrgang.

Die letzten Reste der Sunstgebräuche der Steinmetzgesellen.

I.
Die Sunstgebräuche der Handwerksgehlen sind im allgemeinen
aus dem praktischen Leben verschwunden. Nur in einigen
einigen Handwerken haben sich einige Ueberreste bis vor wenige
Jahre erhalten. Im Steinmetzhandwerk haben sich verschiedene
Sunstgebräuche, durch die Eigenart des Berufes begünstigt, bis weit
die neue Zeit herein erhalten. Die letzten Reste konnten noch in
einigen Gegenden bis vor etwa 30 Jahren festgestellt werden. Der
Sonnabend nach möglichst höchster Ausnutzung von Arbeitskraft, Zeit
und Werkzeug hat wohl jetzt auch diese letzten Ueberreste reiflich
abgetan. Nur wenige der ältesten Berufsangehörigen werden sich
an die Gebräuche aus eigener Erfahrung entsinnen. Dieselben
sind nicht aufzufassen als einheitlich gültige Regeln für das ganze
Handwerk, sondern nur Sitten, die in den verschiedenen Gegenden oft
verschieden auftraten. In einzelnen Gegenden hielten sich auch
Gebräuche mit Zäugigkeit aufrecht, die in andern längst verschwunden
sind oder als Humbug belächelt wurden. Als Hauptträger der
Sunstgebräuche sind die jungen reisenden Steinmetzgesellen, die
„Fremden“ zu betrachten. Dies findet nicht nur seine Erklärung
in der Neigung der Jugend zu Ueberhöhung von Neuherlichkeiten
in Formelwerk, sondern vor allem in dem Umstand, daß die meisten
Sunstgebräuche sich auf den Arbeitswechsel bezogen. Deshalb ist es auch
verständlich, daß die Sunstgebräuche nur in den Hauptaufstimmungorten für
„Fremden“ anzutreffen waren. In den vom Verkehr abgelegenen
Orten, in denen nur für die engere Umgebung produziert wurde,
hat das Handwerk keine größere Bedeutung hatte, fehlte der Zu-
pruch der Fremden“ und damit auch der Träger der Sunstgebräuche.
In unterschiedlichen sogenannten „Sommerquartieren“ und „Winterquar-
tieren“. Zu den „Sommerquartieren“ gehörte die Großstadt mit
den günstigsten Lohn- und Arbeitsverhältnissen. Während der
Sommerperiode herrschte dort eine starke Nachfrage nach
Steinmetzen, während im Winter das Geschäft oft fast vollständig
lag. Hierzu sind besonders zu rechnen: Berlin, Hamburg, Bre-
men, Hannover, Magdeburg, Halle, Leipzig, Chemnitz, Dresden.
„Winterquartiere“ waren die Steinmetzgegenden, nach denen sich
die Steinmetzhandwerker immer mehr zurückzog, wie das nieder-
sächsische Sandsteingebiet zwischen Bismarck und Lauenburg, der
„Königliche Wald“ der Stadtler Berg, das Mainial und andre. In
den Bezirken waren die Lohn- und Arbeitsverhältnisse nicht
berücksichtigt, jedoch war leibhaftig Arbeit zu erhalten.
Ehe auf die äußeren Formen der Sunstgebräuche eingegangen
werden soll, ist vielleicht eine kurze Bemerkung über das innere
Leben der „Steinmetz-Gesellschaft“ angebracht. Als eine der wich-
tigsten Entstehungsurachen der Sunstgebräuche wird meist das Be-
streben angesehen, den Zugang zum Gewerbe zu erschweren und
besonders die Ausbildung des Lehrlings zu machen. Die Ent-
wicklung des Fabrikwesens und die Gewerbefreiheit legte jedoch all-
mählich klaffende Risse in die Sunstmauern. Im Steinmetzberuf
sah sich die handwerksmäßige Arbeitsweise länger als in den
andern Berufen. Insbesondere gilt dies in der Sandstein-
industrie. Die Bearbeitung der Gesteine, wie Granit usw., ist ver-
hältnismäßig jung und erfolgte bald schon fabrikmäßig. Aus diesem
Grunde treffen wir die Sunstgebräuche auch fast nur bei Sandstein-
metzen. Fast gänzlich unbekannt waren sie bei den Granitarbeitern.
Die Steinmetzgesellen erfreuten sich gegenüber den Arbeitern vieler-
lei Vorteile großer Freiheiten. Dies war der Stolz der Stein-
metzen, und mit einer gewissen Geltungssucht sahen sie auf
jeden andern Beruf herab. Vor allem waren sie einer geregelten
Arbeitszeit abhold. Sie gingen und kamen, wann es ihnen beliebt.
„Blaumachen“ gehörte zu den Eigenschaften eines jeden richtigen
Steinmetzen. Gegenüber dem Volke wahrten sie sich die größte Unab-
hängigkeit. Er hatte ihnen nichts zu sagen und waren sie ihm gegen-
über sehr feindselig bezüglich jeder Kritik oder Miße. Die Ent-
scheidung erfolgte meist im stillen Accord. Der Preis wurde zwi-
schen dem Meister oder Volke und dem Gesellen frei vereinbart.
Nur in geregelter Akkordtarifverträge entstanden erst in wenigen
Jahren in späterer Zeit.

Schon im Anfang fiel der ältliche Steinmetz auf. Dieser be-
trug aus einem schwarzen, weichen, breitrundem Filzhut, dunklem
Anzug und weicher, meist englischlederner Hose und lang-
ärmeligen Stiefeln. Hierzu trat früher ein schwarzes Halstuch, das
umgeschlungen wurde, das vom Hemd nichts zu sehen war. In
späterer Zeit vertrat das Halstuch ein weißer Umlegebogen mit
schwarzer Schleife. Als wichtigstes Azeichen galt ein Stock aus
einem starkem Holz mit rundem schwarzem Hornknopf, oben mit
einer Knochenrinne. Unter dem Knopf war der Stock durchbohrt
mit einem Bezerriemen durchzogen.

Nach Beendigung der meist vierjährigen Lehrzeit hatte der
Steinmetz ein Gesellenstück anzufertigen, das ihm von einigen Ge-
sellten und dem Meister oder Volke „abgenommen“ wurde. Darauf
hin er den Gesellen des Werklabes einen Schmaus geben, der
aus Essen, mehr aber noch aus Getränken bestand.

Obwohl der Wanderzwang nicht mehr bestand, war es üblich,
daß der junge Steinmetz auf die Wandererschaft bezug und an
den großen Plätzen, Sommer- und Winterquartieren, arbeitete.
Er kam er häufig in „Brud“ und „Dalle“. Das Trinkbedürfnis
bei den ältlichen Steinmetzen ein allezeit starkes. Darunter
lag nicht nur die Gesundheit, sondern auch der Anzug. Als Mangel
an dies jedoch weniger empfunden. Wer auf seine Kleidung
nicht und sich weniger an den Trinklagen und am „Blaumachen“
achtete, war kein richtiger Geselle. Bei den jüngeren Gesellen ge-
hört die „Halla-macher“ und „Fasenzähler“, Krachrüder und
Pulvermacher großes Ansehen. Es beehrte sie der ganzen Einfluss
aufstrebenden Organisation, um diesen Schüligen allmählich
den Boden zu legen.

Auch das Arbeitsleben war nach bestimmten Gebräuchen ge-
regelt. Streng verpönt war es den Fremden, vor dem Frühstück
den fremden Werkplatz zu betreten. Beim Umkommen wurden die
ersten drei Knöpfe des Rockes zugeknöpft. Kam der Fremde beim
Betreten des Platzes an dem Meister oder Gesellen vorbei, so wurde
er nicht gegrüßt. Der Fremde ging direkt auf den ersten Arbeits-
platz zu und grüßte diesen: „Erlöse, ein Fremder Steinmetz!“
Die Kunde der Stadt, der sogenannte „Erlöser“, begehrt mit
einem Hand umfaßt, daß der Daumen die weiße Einlage des

Knopfes bedeckte. Der Riemen des Stockes wurde um die Finger
geschlungen und mußte um Mittel- und Ringfinger zwei Ringe
bilden. Beim Begrüßen wurde die linke Hand mit dem „Erlöser“
bis zur Höhe der linken Schläfe erhoben. Der Arbeitsgefelle legte
Knüppel und Eisen aus der Hand, reichte die Schürze, die blau und
ohne Las sein mußte, mit der rechten unteren Ecke in den Bund an
der linken Hüfte, so daß sich ein Dreieck bildete, schlug in die dar-
gebotene Hand des Fremden, indem er die linke Faust unter Nach-
ahme der Bewegung des Fremden mit aufrechtgestelltem Daumen
zur Schläfenhöhe erhob und sagte: „Erlöse, wo kommt die Reibe
her?“ Alle Fragen und Antworten begannen mit „Erlöse“ und mit
„Erlöse“ verabschiedete sich der Fremde vom ersten Arbeitsgefelle,
um beim zweiten und jedem folgenden dasselbe Spiel zu beginnen.
Das Wort „Erlöse“ ist französischer Ursprungs und bedeutet
Entschuldigung; excuse; entschuldigen Sie; entschuldigt. Daß auch
der Stock „Erlöser“ genannt wurde, scheint darauf hinzuweisen, daß
die ältlichen Steinmetzen den Sinn des Wortes nicht kannten oder
ihm einen ganz andern Sinn beilegten. Der Ursprung weist auf
Straßburg hin und scheint aus der Zeit zu stammen, als Straßburg
und die dortige Bauhütte der Vorort der ältlichen Steinmetzen
Deutschlands war. Da sich im allgemeinen nur immer eine Seite
„entschuldigt“, nicht aber beide Seiten, wie beim Fremden und
Arbeitsgefelle, muß das Wort in ganz andern Sinne gebraucht
worden sein. Die Vermutung liegt nahe, daß es sich hierbei um
einen besonderen Berufsausdruck für die allgemeine übliche ältliche
Formel handelt: „Mit Sunst und Erlaubnis“. Dies scheint sich auch
durch die Ueberlieferung des „Erlöser“ beim Vorkommen als Lehr-
ling zu bestätigen. Dem auslernenden Steinmetzen wurde als
Gegenleistung für den Gesellschaftsmeins von den Lehrgesellen oder
dem Meister, falls wenig oder keine Gesellen beim Vorkommen vor-
handen waren, der „Erlöser“ geschenkt. Damit erwartete die „Er-
laubnis“, als „Fremder“ Steinmetz auf andern Werkplätzen aus-
sprechen. Der „Erlöser“ galt ihm als Ausweis, daß er ordnungs-
gemäß ausgebildet hatte. Ohne „Erlöser“ hatte der „Fremde“ keine
Erlaubnis, einen fremden Werkplatz zu betreten. Hatte er keinen
„Erlöser“, so mußte er sich irgendetwie von außen bemerkbar machen,
um von einem Arbeitsgefelle herbeigeholt zu werden. Das geschah
aber nur, wenn er glaubhafte Gründe für den Verlust des „Erlöser“
vorbringen konnte. Es wurde ihm dann von den Arbeitsgefellen
ein andrer „Erlöser“ gekauft oder geschenkt.

Erst wenn der Fremde alle Gesellen begrüßt hatte, fragte er
beim Meister oder Volke um Arbeit an. Erhielt er solche, so meldete
er dies dem „Mitgesellen“ und wurde von diesem in eine „Kompanie“
eingereiht. Es sind dies Gesellenruppen von 6 bis 8 Mann, die
sich beim Pantieren mit den schweren Steinen in bestimmter Reihen-
folge helfen; beim „Auf- und Abhängen“ und beim Umdrehen der
Steine. Auch wenn der Fremde keine Arbeit erhalten hat, so meldet
er dies dem Mitgesellen. Er wird dann „ausgehängt“. Der „Aus-
hängen“ besteht in Getränke und in einem Geldgeschenk, die dem
Fremden von den Arbeitsgefellen geboten werden. Nach dem „Aus-
hängen“ verabschiedet sich der Fremde wieder mit „Erlöse“ und
„besten Dank für den Aushängen“ in ähnlicher Weise wie beim Ver-
gessen von jedem einzelnen Arbeitsgefellen. Vielfach kam man
dann am Abend noch in einem bestimmten Lokal zusammen, meist
in der Herberge, wo dann ein Trinkgelage stattfand. Das Nach-
gelage nebst Abendbrot und Frühstück wurde in der Regel von den
Arbeitsgefellen durch Sammlung oder aus einer besonderen Kasse
bezahlt.

Gewerkschaftliche Kurpfuscher.

Manche Menschen sind werkwürdige Käuze. Sie fühlen sich als
Ketter der Menschheit in jeder Lebenslage und suchen selbst dort zu
kurieren, wo das zur Kur ausserordene Opfer noch leidlich gesund
ist. Alle Einrichtungen und Menschen sind ihrer Meinung nach krank
und deshalb beherrscht diese Käuze ständig die fixe Idee, daß sie zur
Rettung der Menschheit berufen seien und überall bessernd eingreifen
müßten. Und sie legen dann die edle Denkerstirn in traurige Falten,
fühlen ihrem Opfer besorgt den Puls, brechen ihre Gesundheitsspielen,
brauen ihre heilamen Tränklein und Mixturen und suchen ihre
Wunderheilkunst dem angeblühn Kranken Manne beizubringen. Wo
der Organismus des als Behandelten dann widerstandsfähig genug
ist, spürt er das Heilmittel einfach aus. Wo er etwas geschwächt
ist, heißt er das Heilmittel einzunehmen, was ihm natürlich
nicht gelingt. Und schließlich gibt er dann das „Gesundungsmittel“
unter unglücklichen Bedingungen wieder von sich.

Diese Kurpfuscher sind jetzt wieder emsig an der Arbeit. Ihre
Wunderkur gilt den freien Gewerkschaften. Die Willen, die sie für
deren Lebensrettung in Bereitschaft haben, sind nach altem Rezept
zubereitet. Diese Wunderdoktoren sind unsere Gewerkschaften wie-
der einmal unheilbar krank! In ihrer anarchosyndikalistischen Dok-
trinhilf „Kampf“ steht die für die freien Gewerkschaften abgegebene
Diagnose. Sie ist geradezu hoffnungslos und stellt fest, daß unsere
Gewerkschaften nur noch ein „Hausen organisierter Verwesung“
sind. Aber das geniert nicht. Durchbrungen von ihrer unersättlichen
und unanfechtbaren Wunderfähigkeit wagen sie sich sogar mit ihren
Mixturen auch an ein solches Monstrum.

Die Grundbedingung ihrer radikalsten Heilkur ist natürlich die
Beseitigung der gewerkschaftlichen Disziplin. Gewiß, ein Statut
würde nach der gelungenen Galvanisierung des „Hausens organi-
sierter Verwesung“ immer auch noch notwendig. Denn was er
schwarz auf weiß besitzt, kann auch ein wackerer Anarcho getrost nach
Haute tragen. Man sieht doch was und wie. Aber sonst streng
syndikalistisch. Als erster Paragraph genügen zwei Worte: Der
Kampf. Jeder muß streifen können, wann es ihm beliebt. Tarif-
verträge sind ausgemachter Humbug. Jedem Ort steht eigenes
freies Verigungs- und Beschlußrecht zu. Na, und wenn es dann
überall lössige und zu brennen beginnt — doch, das bleibt der
Zukunft überlassen. Vor allem: fürnehmster Grundsatz: Jeder Orts-
gruppe freies Verfügungsrecht und Hilfe durch alle.

Das ist das Fundament der gesunden gewerkschaftlichen Zu-
kunftstaktik. Schlichtlich: Der Kampf. Der Kampf „unter allen
Umständen“ und „in jeder Lage“. Nicht etwa profaner Dingo,
oder Feiernstücker halber, worunter Arbeitszeitverkürzung oder
gar Lohnherabsetzung zu verstehen wäre. Wir kämpfen, um zu kämpfen.
Das ist der oberste Grundsatz dieser gewerkschaftlichen Selbsterneu-
erung.

Der zweite und letzte Paragraph beträde den Beitrag. Um
den kommen auch diese Wunderdoktoren nicht herum. Aber sie setzen

ihn auf das möglichst zulässige Minimum fest. Man braucht dann
ja nichts für den weissen Plunder der Arbeitslosenunterstützung,
für Kranken-, Reise- und Umzugsunterstützung oder Sterbegeld
auszugeben. In all diesen Dingen fällt ja die Unterstützungspflicht
dem Klassenstaat der Reichen zu. Kommt er dieser Verpflichtung
nicht nach, dann sei er verbannt und vermaledeit. Das stärkt dann
nur die heiligen Grundsätze. Dem Kampf schlichtlich ohne erstick-
lichen Zweck, diesem hohen Prinzip muß alles untergeordnet. Selbst
der Hunger. Also möglichst niedrige Beiträge und allen Mitgliedern
völlig uneingeschränktes Kampfrecht. Mit dem richtigen Ideal läuft
der Karren auch ungeschminkt.

Dieses schöne Statut umschließt alle Arbeiter: Bäcker und
Schreiner, Maurer und Uhrmacher, Töpfer und Steinarbeiter, Ge-
watter Schneider und Handbühnenmacher. W werden sich in der
einigen, großen Kampforganisation woffkühler. Mit einem Schlage
wandeln so die Wunderdoktoren den „Hausen organisierter Ver-
wesung“ um in einen von Kampfesmut strotzenden Heerhaufen
willensstarker Kämpfer. Und da sie wie alle Wunderdoktoren auch
recht abergläubisch sind, murmeln sie vor beugenerm Tur und
möglichst um die Zeit des abnehmenden Mondes ihre beschwörenden
Zauberformeln in ihre zottigen Prophetenbärte . . .

Die erste dieser Zauberformeln gilt dem „bureaucratischen
Aufbau der Verbände“. Der wird hinweggemurnelt mit dem ge-
nannten Janberkatut des alleinigmachenden Anarchosyndikalis-
mus. Damit fällt dann auch die „Machtwille“ der Beamten, jenes
bösen Uebels, dessen bloße Erwähnung schon jedem wackelsten
Anarcho Bauchgrimmen verursacht. Ganz wird dieses Uebel aber
auch unterm neuen Banner nicht zu vermeiden sein. Es erstreckt
sich aber nur auf einige Oberkassen, die als Vigi-Büchis über dem
Ganzen in olympischer Höhe thronen. Aber sonst fällt der lästige,
vertraute Beamtenstab weg. Fällt mit der Proklamierung der
erklärten Selbstbestimmung und dem Fortfall der Unterstützungen.
Feber Ort für sich und der Klassen-Kasse für alle. Mit dessen
schönem Gelde und dem Idealismus der Massen wird die sündige
Welt erobert . . .

So etwas hörten wir schon früher. Es sind die alten hand-
tastischen Gebetsprüchlein romantischer Herkunft in neuer Auf-
lage. Sie sind ganz und gar nichts Neues, und wir hörten sie schon
seit Jahrzehnten. Bis zum Ausbruch des Krieges anno 1914. Dann
verschwanden sie urplötzlich in der Verleumdung, um nun nach einigen
Jahren erwartungsvoller Pause wieder aufzutauhen. Und wieder,
wie vor Jahren, nähert sich ihre Propheten den Massen mit hoch-
geschwungenem Topfe, gefüllt mit dem alten, ausgegorenen Janber-
trank! Klaffenklaffenklaffen Zukunft und Lebenslust. Bieleicht
stippt dieser oder jener doch am brandenden Tränklein. Und dann
macht man einige Proselyten, freut sich kindischen Gemüts ob des
anarchiosen Erfolges und posant weislegend in die aufstrebende
Mitwelt: Ueste unverfälschte Idee marschiert! Endlich wendet sich
das Volk ab vom Stumpfe der freien Gewerkschaftsbewegung!

Gemach, ihr lieben Wunderdoktoren. Bei Kriegsbeginn, als es
galt, die Gewerkschaften zusammenzufassen, zu halten und zu ihrer
großen Zukunftsaufgabe einig und flott zu erhalten, da senket ihr
eure aerschiffene Rahne und verschwandet samt euren Mixturen und
Sprüchlein rätselhaft spurlos in der Verleumdung. Das war eure
erste gefschete Handlung. Rest aber wittern eure schnuppernden
Nasen wieder einmal syndikalistische Morgenluft, weil euch die poli-
tische Konstellation wieder einmal recht günstig erscheint. Einigen
von euch ist es ja auch schon gelungen, politische Redaktionsbeamte
(welch graues Wort!) zu werden. Aber ruhet euch nicht auf. Ihr
waret noch nie etwas. Und eurer sind auch heute nicht so viel, als
ihre ach wie gern glauben machen möchten: Wo sich euch Gelegen-
heit bietet, euch zu zählen, schrumpft ihr zusammen zu einem jämmer-
lichen Häuflein. Und die Massen, auf die ihr spekuliert und an
deren gesunden Sinn ihr eure Tränklein und Sprüchlein verwen-
det, sind noch so gesund und munter, daß sie euch mißamt euren
Zauberpillen und Gesundheitstränklein einen schallenden Tritt ver-
setzen. Sie lassen eben Wunderkuren und Zaubertänke und streben
nach Handgreiflichem. Sie wollen weniger Phrasen, dafür aber
mehr materielle und moralische Erfolge. Sie wollen nicht kämpfen
um des Kampfes willen, sondern nur dann, wenn die mangelnde
Einkunft und der etwa mangelhafte Respekt der Unterneher vor der
Gewerkschaft ihnen Lohnzulagen und Arbeitszeitverkürzung versagen
wollen.

Und das hat ihnen bisher unsere Gewerkschaftsbewegung ge-
boten. Deshalb stehen sie zu ihr auch in dieser schweren Zeit. Und
sie werden, überzeugt von der unbedingten Notwendigkeit der gewerks-
chaftlichen Einheit, durchbrungen von dem Bewußtsein, daß ge-
werkschaftliche Uneinigkeit wirtschaftliche Ohnmacht bedeutet, daß
eine Gewerkschaftsmacht oberstes Gesetz und erstes Erfordernis zu
ihrem weiteren kulturellen Aufstieg ist, solchen gewerkschaftlichen
Kurpfuscheren und Heilsaposteln die gepfiffenen Wege weisen.
Gewiß, mancher Kranke mag euren Pillen erliegen. Aber die
Masse ist gesund. An die kommt ihr nicht heran. Sie weiß, was
ihrem Gebehen fruchtet und hat sich nicht umsonst schon seit Jahr-
zehnten für eine Organisationsform entschieden, die ihr ziffermäßig
jahraus, jahrein gute Vorteile verschafft und sie emporenhaben hat
von unpersönlichen, wirtschaftlichen Objekten der Ausnutzung zum
mitbestimmenden Subjekt bei Festlegung der Lohn- und Arbeits-
bedingungen.

Das verneint sich nicht. Nur die Tat wirkt. Und der Glaube
an die freien Gewerkschaften ist in den Massen seit veranfert. Er
hat sie noch nie betrogen und von Erfolg zu Erfolg geführt. Des-
halb werden bei ihnen auch die abgebrachten und wieder einmal
aus der Verleumdung herausgeholt anarchosyndikalistischen Phrasen
nicht verlangen. Und die Kurpfuscher dieser zweifelhafte Ober-
vanz werden gut tun, ihre Wunderkuren einmal auf dem Werbe-
platze Mars zu verpfeuchen. Vielleicht hätten sie in jenen Jahren mit
ihren dann im verdoppelten Sinne heuchelnden Plänen mehr Erfolg.

Geldpost-Mitteilungen.

Nordfrankreich, 15. März 1917.
32 Monate sind nun bald vergangen, seitdem sich die bedrönte
Kriegsdiade über Europas Lande niederlente und seitdem die
ganze Welt in stets wachsende Erregung und Unruhe verfiel. Wer
hätte je von uns rechnet, daß dies blutige aller Völkerringen so
lange angehalten hätte. Ich glaube kann einer. Als im Anfang
1915 mit dem Lazarettzug N. vertick und bei Z wieder deutschen
Boden sahte, da dachte ich und auch alle meine Zugossen, für

... in der Arbeit zu Ende, sind mir erst wieder hergestellt, so wird ...

Und Kollegen, mich hat nicht gereut, bin auf meine Rechnung gekommen mit dem, was ich sah.

Ein wahres Schmuckstück ist, was Marmorarbeiten anbetrifft, die kleine Kirche in ...

Unter diesen Orten liegt dann recht idyllisch St. M. mit mehreren Berken, welche jedoch auch still gelegen sind.

Hier an der S. einem Fluss, der schiffbar ist, liegt Marmorwerk an ...

Joseph Streiffender f. Unter großer Beteiligung der Münchner Mitglieder wurde am Sonntag, dem 11. März, Kollege Joseph Streiffender beerdigt.

Unfall. In einem Steinbruch im Harz verunglückte der Kollege S. Haupt. Durch Lawetter hatte sich ein mehrere Pfund schwerer Stein aus dem Abraum gelöst.

Die Volksfürsorge erzielte in den ersten beiden Monaten Januar und Februar 1917 3245 Neubeschlüsse von Versicherungsanträgen.

Literarisches. Das Heft 51 der Glode enthält folgende Artikel: Dr. Paul Lenz, M. d. R.: Nun wohl! ...

Einem, deren Kinder jetzt die Schule verlassen und in einen Beruf austreten, empfinden wir die kleine Schrift von Dr. J. Jabel: ...

... arbeitlos sind, von der von der Gemeinde zu zahlenden Unterstützung, andere Jahren mit dem Arbeiterzug jeden Tag nach ...

Von M. le Ch. ging es dann wieder auf der anderen Seite der S. nach Fr. hinein nach C. und E., dem S. upstich der ...

Jetzt hatte ich nun die Werke gesehen in hiesiger Gegend, beluchte dann noch die Ehrenfriedhöfe von S. und A. bei M.

Hiermit will ich denn meine Schilderung schließen. Viel habe ich gesehen und leid tut mir nicht, daß ich so meine Mühelungen verbracht habe und viele Kilometer machen mußte.

Mit herzlichsten Grüßen an alle Kollegen bis auf frohes Wiedersehen
Kollege
Bernhard Schöffler

Rundschau.

Joseph Streiffender f. Unter großer Beteiligung der Münchner Mitglieder wurde am Sonntag, dem 11. März, Kollege Joseph Streiffender beerdigt.

Unfall. In einem Steinbruch im Harz verunglückte der Kollege S. Haupt. Durch Lawetter hatte sich ein mehrere Pfund schwerer Stein aus dem Abraum gelöst.

Die Volksfürsorge erzielte in den ersten beiden Monaten Januar und Februar 1917 3245 Neubeschlüsse von Versicherungsanträgen.

Literarisches.

Das Heft 51 der Glode enthält folgende Artikel: Dr. Paul Lenz, M. d. R.: Nun wohl! ...

Von der Neuen Zeit ist neben das 21. Heft vom 1. Band des 5. Jahrganges erschienen. Aus dem Inhalt des Heftes haben wir hervor: ...

Einem, deren Kinder jetzt die Schule verlassen und in einen Beruf austreten, empfinden wir die kleine Schrift von Dr. J. Jabel: ...

Nr 20 Pfg. zu haben ist oder gegen Einzahlung von 25 Pfg. u. Buchhandlung Vorwärts, Berlin SW 68, Lindenstraße 8, ...

Die Versorgung der Kriegsteilnehmer, ihrer Familien ihre Hinterbliebenen. Dieser Führer durch die gesetzlichen Bestimmungen wird in einigen Tagen wieder neu herausgegeben.

Allgemeine Bekanntmachungen. Dieser „Steinarbeiter“-Sendung liegen die Quartals-Berichte bei. Die „Steinarbeiter“-Verbreiter werden ersucht an die Kassierer abzugeben.

Versammlungskalender.

München, Sonnabend, den 31. März, abends 1/8 Uhr Restaurant Müllerbad, Hans-Sachs-Straße 8, Versammlung.

Anzeigen

Berlin

Sonntag, den 1. April, vormittags 10 Uhr

Kombinierte Versammlung im Gewerkschaftshaus, Engelstor 15, Saal

Tagesordnung: 1. Unsere Tarifänderung zum 1. April. 2. Verschiedenes.

Es ist Pflicht aller Kollegen sämtlicher Branchen, zu dieser wichtigen Beschlüsse zu gewärtigen sind.

1-2 tüchtige Schrifthauer

finden sofort bei hohem Lohn dauernde Stellung. Solche, auch Schrift zeichnen können, erhalten den Vorzug.

Hollmann & a Prassard, Osnabrück

Steinmetz

ber auch Schrift hauen und zeichnen kann, zum sofortigen Antritt. (Stundenlohn 1 Mk.)

Wilhelm Hollmann, Tarnowitz (O.-Schl.) Stolwitzer Straße 27.

Steinbrecher u. Steinmetz

bei gutlohnender Beschäftigung. Angebote und nähere Auskunft bei

Philipp Holzmann u. Cie., G. m. b. H., Betriebsstelle Mühlheim (Unterfranken).

Tüchtiger Steinhauer

auch Kriegsinvalid, der Verzierungen in Sandstein, Schiefer, Granit ausführen und hauen kann, wird dauernd gegen hohen Lohn gesucht.

H. G. Kanninga, Leer (Ostfriesland)

Im Felde gefallen

Aus nachstehende Kollegen: Franz Seel, 27 Jahre alt, aus der Zahlstelle ...

Joseph Pfaffel, 22 Jahre alt, aus der Zahlstelle ...

Anton Pavlik, 33 Jahre alt, aus der Zahlstelle ...

Erich Friedrich, 37 Jahre alt, aus der Zahlstelle ...

Chre ihrem Andenken!

(Wie eruchen die Vertrauensleute, daß auch bei der Meldung über die im Felde Gefallenen das Todesangelegensformular ausgefüllt wird.)

Gestorben.

In Gasterode am 12. März der Granitsteinmetz ...

In Gasterode am 7. März der Sandsteinmetz ...

In Pirna am 18. März der Sandsteinmetz ...

In Banzles am 11. März der Sandsteinboffmeister ...

In Gasterode am 14. März der Sandsteinmetz ...

In Mönchen am 8. März der Sandsteinmetz ...

In Gasterode am 9. März der Sandsteinmetz ...

In Gasterode am 14. März der Sand- und Zalksteinmetz ...

In Steinach (S.-M.) am 1. März der Griffeilmacher ...

Chre ihrem Andenken!

Verantwortlicher Redakteur: Paul Starke, Leipzig.

Verlag von Paul Starke in Leipzig.

Notationsort der Leipziger Buchdruckerei Kettner & Co.